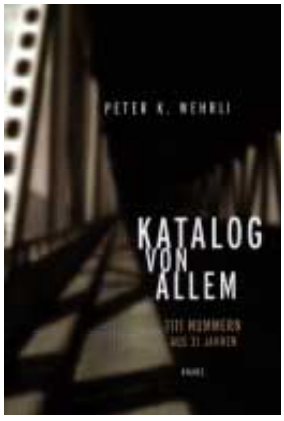
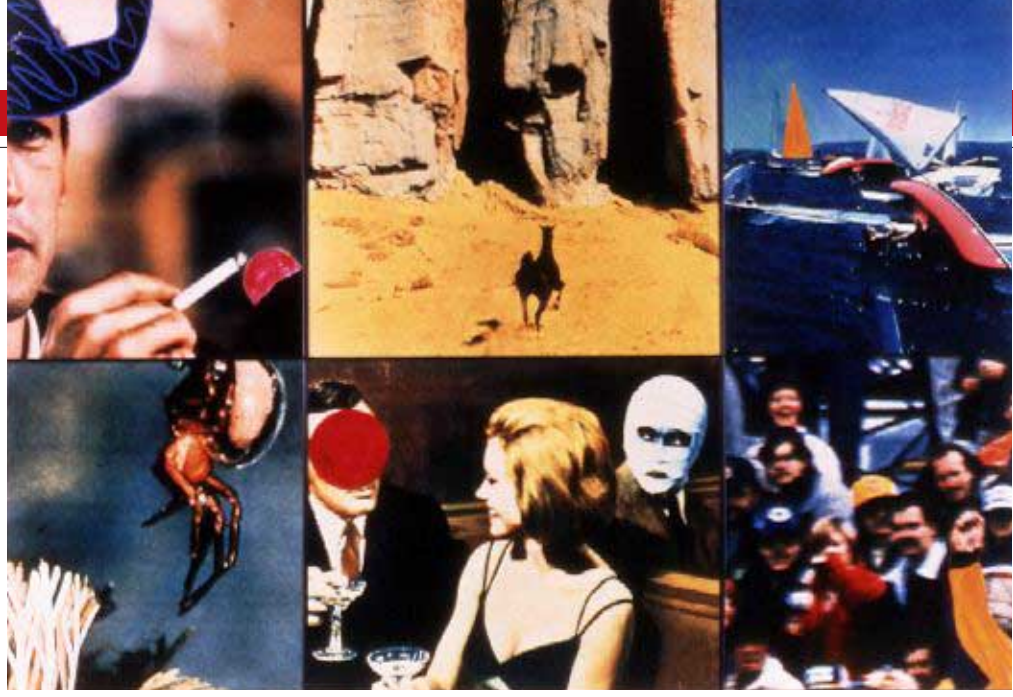
LITERATUR

Helvetische Kraftpillen

Jeden Herbst das Gleiche: Urlaub vorbei, Filme entwickelt, und schon werden landauf, landab die Nachbarn vor der Dia-Leinwand zusammengetrieben. Nur einer widersetzt sich seit Jahrzehnten dem Ritual: Peter K. Wehrli aus Zürich. Ausgerechnet er, der als altgedienter Fernsehjournalist täglich Bilder sprechen lässt, entschloss sich im revolutionären Jahr 1968 zu einer privaten Widerstandsaktion: Seine Erinnerungs-Schnappschüsse bestehen aus Sprache, und die deckt eben oft auf, was Kameras entgeht. Zum Beispiel erscheint „der idyllische Dorfbahnhof, der in nichts erkennen lässt, dass er der Bahnhof der Großstadt Tripoli ist, außer durch die auf Tafeln verkündete Tatsache, dass er der Bahnhof von Tripoli ist“. Oder aber „das Rascheln der Viper im dürren Laub hinter San Grato und die darauf folgende Stille, die so intensiv ist, dass ich mir sage, wenn man Stille riechen könnte, würde mich der Geruch von Lärm überhaupt nicht interessieren“. Jahrelang bekamen allerdings nur Freunde und ein paar Leser exklusiver Literaturzeitschriften diese helvetisch-hintersinnigen Kraftpillen zu kosten. Nun aber hat Wehrli, 60, der seine Sammlung mit dem Understatement des Surrealisten einen „Katalog von Allem“ nennt, sich doch bereden lassen und 1111 der Augen öffnenden Mikro-Werke (samt etlichen Zugaben) zum Buch gebündelt: von ersten Beobachtungsexperimenten während einer langen Zugfahrt nach Beirut bis zum fulminanten Schluss, wo auf knappstem Raum „das Gute“, „die Poesie“, „die Konstante“, „der Wesenszug“, „das Nichts“ und schließlich „das Ganze“ sprachlich dingfest werden. Mag der eine beim Lesen an Beat-Prosa, an den von Wehrli verehrten Richard Brautigan denken, ein anderer Verwandtschaften zum Gedankenblitz-Labor des alten Georg Christoph Lichtenberg spüren: Diese Wort-Vignetten drehen den Blick – aufs wirklich Wichtige.



Peter K. Wehrli: „Katalog von Allem“. Albrecht Knaus Verlag, München; 416 Seiten; 44,90 Mark.



Baldessari-Werk „Arrive“ (1996)

FOTOGRAFIE

Heimatbilder aus dem Auto

Zur radikalen Abrechnung kam es 1970: Der kalifornische Künstler John Baldessari, damals 39 Jahre alt, verabschiedete sich mit einem Fegefeuer von der Malerei. Seine frühen Bilder warf er in die Glut, neuere Werke ließ er einmauern. Bald konvertierte Baldessari, heute 68 Jahre alt, endgültig zur Fotografie. Auch sie betrieb er unkonventionell: Er lichtete seine Heimatstadt National City, ihre Telefonmasten und Autosalons, aus dem fahrenden Auto ab, zog die Bilder auf Leinwände und ließ von einem Schildermaler Kurztexte auftragen. Und er kombinierte Trivial-Aufnahmen aus Illustrierten mit Szenen aus B-Movies zu witzig-kulturkritischen Collagen. 1996 entstand etwa die Fotoarbeit „Arrive“, auf der zwischen allzu bekannten Figuren wie Werbe-Cowboy und Film-Blondine ein schleimiges Getier stört. Baldessari, als Mitbegründer der Konzeptkunst gefeiert, wurde auf Renommierschauen wie Biennale oder Documenta geladen. Dennoch blieb er in Europa der große Unbekannte. Dem Popularitätsmangel wollte die Stiftung Niedersachsen abhelfen; sie verlieh dem Amerikaner den diesjährigen „Spectrum-Preis für Fotografie“. Von Sonntag an zeigt das Sprengel Museum in Hannover 32 seiner Arbeiten (bis 2. Januar).

Kino in Kürze



CONCORDE

Szene aus „Die Legende vom Ozeanpianisten“

„Die Legende vom Ozeanpianisten“ schildert das seltsame Leben eines Mannes mit dem klangvollen Namen Neunzehnhundert (Tim Roth), den man als Neugeborenen am ersten Tag des Jahrhunderts auf dem Klavier eines Überseedampfers findet. Er wird zum betörenden Pianisten, und nie verlässt er seine schwimmende Welt. Vom Regisseur Giuseppe Tornatore („Cinema Paradiso“) und vom Komponisten Ennio Morricone mit rauschenden Bildern und Tönen aufgetakelt, erinnert diese Verfilmung eines Romans von Alessandro Baricco an den großen Illusionisten Fellini und dessen „Schiff der Träume“. Dem dampft sie aber weniger genial als sentimental hinterher.

„Eve und der letzte Gentleman“. Er heißt selbstredend Adam, dieser letzte Vertreter einer aussterbenden Gattung, und er hat die ersten 35 Jahre seines Lebens in einem unterirdischen Atombunker zugebracht.